
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 225. Bromberg, den 20. Dezember 1925.

Die Siegerin.

Roman von Hans Schulze-Soratz.

(Schluß.)

In tiefer Erschütterung lauschte Lotte den Worten des unglücklichen Mädchens.

So hatte auch sie einst mit sich gerungen in jener dunklen Stunde am Gartentor der Rauchstraßenvilla.

„Ich danke Ihnen tausendmal, Fräulein Walden", sagte sie endlich, „daß Sie Kurt so lieb haben! Wenn Sie ihn aber wirklich lieben, dann lassen Sie ihn, lassen Sie ihn noch in dieser Stunde! Ich weiß, wie Kurt unter dieser Liebe gelitten hat, die ihre stärksten Wurzeln längst in seinem Herzen verloren hatte! Um Ihretwillen wollte er zum Revolver greifen, weil er sich bewußt war, daß er Ihnen für Ihr großes, tiefes Empfinden nur ein Gefühl von Mitleid bieten konnte, und er sich zu einer lebenslangen Lüge unfähig dünkte! Vorgestern haben Sie mich, haben Sie uns alle auf das tiefste erschüttert, als Sie im Spiel der Bühne freiwillig auf den Mann verzichteten, der an dieser Liebe zugrunde zu gehen drohte! Seien Sie auch jetzt stark, da das wirkliche Leben mit der gleichen Forderung an Sie herantritt."

„Mitleid für Liebe!"

„Steine für Brot!"

Mit zuckenden Lippen sprach Ellen die Worte vor sich hin. Der leuchtende Junitag ihrer ersten Begegnung stand plötzlich wieder vor ihrem geistigen Auge, da die Liebe zu Kurt wie ein Frühlingsschauer in ihr Herz gefallen war. Scheu und flüchtig wie ein Schmetterlingsflügel streifte das Glück in der Erinnerung an jene Stunden zum letzten Male ihre müde Seele.

Dann richtete sie sich mit einer heftigen Bewegung empor.

Mitleid für Liebe!

Der Stolz des Weibes, die Scham, die eigene Schuld, das alles einte sich in ihr zu einem unklaren Gefühl der Abwehr.

Sie wollte kein Mitlied, am allerwenigsten von diesem Mädchen, das ihr alles genommen!

„Ich werde gehen!" sagte sie mit klangloser Stimme. „Ich bin hier doch fertig!"

Dann aber in der Tür hemmte sie noch einmal ihren Schritt.

Die ganze übermächtige Sehnsucht nach dem Geliebten war plötzlich wieder in ihr aufgebrochen.

„Lassen Sie mich Kurt noch ein einziges Mal sehen, Fräulein Hausmann! Nur einen letzten Abschiedsgruß möchte ich von ihm haben, ein letztes, armseliges Wort!"

Der schlichte, kindlich-rührende Ton ihrer Bitte ging Lotte tief zu Herzen.

„Kommen Sie!" sagte sie leise. „Ich werde Ihren Wunsch erfüllen!"

Dann standen sie lange in dem Krankenzimmer. Der Verwundete schlummerte, das Gesicht totenbleich von phantastischen Schatten überzittert.

Das scharfe Röcheln des Atems hatte sich in einen weichen, ersterbenden Hauch gewandelt, der in hastigen Stößen aus den trockenen, halbgeöffneten Lippen brach.

In grenzenlosem Mitleid sah Ellen auf das qualvolle Leiden des Geliebten, und ein großes Verlangen stieg heiß in ihr empor, den wunden Mann vor ihr noch einmal an ihr junges Herz zu ziehen und den geliebten, treulosen Mund mit einem letzten Kusse zu berühren.

In diesem Augenblick empfand sie den Verrat ihrer Liebe wie einen sinnverwirrenden Schmerz, der mit Messerschärfe ihre Brust durchfuhr.

Dann wandte sie sich hastig um und ging ohne Gruß an Lotte vorbei zum Zimmer hinaus.

Wie ein Tier, dachte sie plötzlich, wie ein angeschossenes Tier, das sich im Gebüsch verbirgt, um einsam und ungesehen zu verenden.

Auf dem Korridor sprach sie eine Schwester an, sie sah ihr verständnislos ins Gesicht und schlug ohne Antwort die Tür hinter sich zu.

Erst als sie draußen in dem halbdunklen Treppenhause stand, kam sie wieder langsam zur Besinnung, löste sich die dumpfe Lähmung ihres ganzen Denkens. Und mit einem tiefen Seufzer lehnte sie den schmerzenden Kopf gegen einen Geländerpfosten und weinte bitterlich.

* * *

Ein Jahr war ins Land gegangen.

Auf der Terrasse des Grand-Hotels zu Gardone saß ein junges Paar beim Abendbrot.

Lotte und Kurt!

In den ersten Tagen eines stürmischen März waren sie über die schneebedeckte Paßhöhe des Brenner gekommen.

Und wie ein einziger Traum von Glück und Liebe waren ihnen die Wochen an den leuchtenden Gestaden des sonnigen Gardasees verrauscht.

Am Tage von Kaisers Geburtstag hatte Kurt, nachdem ihm der Rest der wegen des Duells über ihn verhängten Festungshaft auf dem Gnadenwege erlassen worden war, der alten, trotzigen Feste des Ehrenbreitstein für immer Lebewohl gesagt und sechs Wochen darauf in der Zwölf-Apostel-Kirche in Berlin in aller Stille seine eheliche Verbindung mit Lotte vollzogen.

Außer Doktor Neubert und dem Ehepaar Werner hatten nur einige entfernte Verwandte Kurts an dem kleinen, intimen Hochzeitsdiner im Kaiserhof teilgenommen; vor allem waren zu Lottes tiefem Leide zwei Menschen ferngeblieben, die sie gerade an diesem Tage an ihre Seite gesehnt und die nur in einem Kabeltelegramm ihrer herzlichen Anteilnahme an dem Glück der Neuvermählten Ausdruck zu geben vermocht hatten, Käthe und Schmettau.

Seit fast vier Monaten weilten die beiden tapferen Kulturpioniere bereits im dunkelsten Erdteil.

Lotte hatte Schmettau die Hälfte der von den Salpeterfirmen gezahlten Entschädigungssumme zur Verfügung gestellt und es dem unternehmenden Manne damit ermöglicht, sich mit einer größeren Kapitaleinlage an einer bedeutenden Baumwollplantage zu beteiligen und sich auf dieser finanziellen Basis von vornherein in den Farmerkreisen Deutsch-Ostafrikas eine angesehene Stellung zu verschaffen. — —

Jetzt trat der Kellner an den Tisch heran und überreichte dem Paare den Eingang der Abendpost.

Mit einem raschen Blick überflog Kurt die Adressen und schob Lotte dann einen Brief zu.

„Hier läßt sich Käthe vernehmen!" sagte er. „Das übrige sind, bis auf ein Schreiben meiner Theateragentur, gleichgültige Drucksachen."

Geraume Zeit saßen sie beide, ganz in ihre Korrespondenz vertieft.

Endlich erhob Lotte wieder den blonden Kopf: ein froher Ausdruck stand in ihren Augen.

„Paul ist vor drei Wochen in Daressalam an Land gegangen", sagte sie, „und hat durch die Vermittlung von Fritz

sofort in einem großen, überseeischen Hause eine gute Stellung gefunden. Wenn das Mutter doch noch erlebt hätte!"

Kurt nickte.

„Ja, Lotte, das Glück ist in der letzten Zeit so überreich über uns gekommen, daß ich fast den Neid der Götter fürchten möchte!"

„Aber Kurt!"

Mit einem besorgten Blick sah Lotte zu ihm hinüber.

„Du bist ja auf einmal so ernst geworden! Hat dir die Post unangenehme Nachrichten gebracht?"

„Nein Kind, nichts Unangenehmes! Mein Agent schreibt mir vielmehr, daß die „Siegerin" ihrer zweihundertsten Aufführung entgegensteuert und der Andrang des Publikums trotzdem ungeschwächt fortdauert! Er fragt infolgedessen an, ob ich mit einer noch weiteren Hinausschiebung meiner neuen Premiere einverstanden sei!"

„Kurt, das ist nicht alles! Du verschweigst mir etwas! Und du hast mir doch einst versprochen, daß du nie ein Geheimnis vor mir haben wolltest!"

„Du sollst alles erfahren, Lotte!" war die Antwort. „Doch komm, wir wollen noch ein Stück in den Abend hinauswandern! Über Salo sinkt die Sonne ja schon — —!"

Arm in Arm stiegen sie die Hotelterrasse hinab und wandten sich dann der Landstraße nach Fasano zu, über deren immergrüne Steilhänge der Frühling einen bunten Osterteppich gebreitet hatte.

Tief unter ihnen blaute der See.

Sie hatten sich auf einer verfallenen Steinbank an einer einsamen Limonenvilla niedergelassen und schauten wie verzaubert in den köstlichen Abendfrieden der wunderbaren Landschaft hinaus, die wie ein großes, feierliches Gemälde vor ihnen stand. —

„Kurt, was hat dir die Post gebracht? Willst du es mir nicht sagen?"

Mit einem Blicke suchte Lotte seine Augen.

„Hier, lies, Kind!" versetzte Kurt, den Brief des Agenten aus der Tasche nehmend. „Oder besser, ich werde ihn dir vorlesen. Zum ersten Male seit langer Zeit habe ich heute wieder von jemand gehört, der mir, der uns beiden einst sehr nahe gestanden hat —"

„Von Ellen Walden!" schloß er leise.

Er hatte bei den letzten Worten den dünnen Briefbogen auseinander gefaltet und las dann mit halblauter Stimme:

„Es dürfte Sie interessieren, daß Fräulein Walden, die einst mit so großem Erfolge die Rolle Ihrer Hertha in der „Siegerin" kreierte, ein Engagement nach Amerika angenommen hat. Sie ist gegen ein märchenhaftes Honorar zu einer einjährigen Gastspielreise durch die bedeutendsten Städte der Union verpflichtet worden. Wie man sich in Bühnenkreisen erzählt, hat sie kurz vor Abschluß ihres Engagements einen Heiratsantrag eines unserer ersten Finanzmänner, des Kohlenkönigs Harry Laudon, abgelehnt. Weil sie der Kunst treu bleiben wollte —"

Ein langes Schweigen folgte.

Auf den ragenden Schneegipfeln war das letzte Sonnenlächeln verglüht; eine dumpfe Leichenstarre schien über sie hinweg zu fluten, stumm und unerbittlich wie das Verhängnis.

Von Tremosine huschten die ersten breiten, blauen Lichter über den stillen See, die elektrischen Scheinwerfer der Zollkutter begannen mit ihren weichen, lautlos dahingleitenden Lichtkegeln die Schluchten der wildzerrissenen Ufer abzusuchen. — — —

Da richtete sich Kurt endlich mit einer starken Bewegung empor.

Wie ein Alb lag der schwere, süße Veilchenduft auf seiner Brust, der in betäubenden Wellen ringsum von dem grünen Rasen quoll.

„Weil sie ihrer Kunst treu bleiben wollte!" sagte er dann. „Sie ist nicht nur ihrer Kunst, sie ist sich selber treu geblieben! Im schwersten Kampfe, im Kampfe gegen das eigene Ich, hat sie den Sieg errungen! Alles verdanken wir ihr, Lotte, unser Glück und unsere Liebe! Das wollen wir ihr nie vergessen, ihr — der Siegerin!"

——:: Ende. ::——

Weihnachtsbaums Völkerreise.

(Die Entstehungs- und Verbeitungsgeschichte.)

Von Karl Meitner-Heckert.

In den meisten volkstümlichen Festgebräuchen wohnt die Grundanschauung: die Natur teilhaben zu lassen an der Freude des Festes. Deshalb kam schon frühzeitig der Gedanke auf, an Festtagen „ein Stück Natur" in die Wohnräume hineinzutragen, das Haus mit Blumen, Zweigen und Bäumen auszuschmücken. Man kann sich heute ohne den immergrünen Nadelbaum in deutschen Landen keinen rechten Weihnachtszauber denken. Überall — der „deutsche" Weihnachtsbaum ist mit den Deutschen in andere Erdteile gewandert — gilt er als „deutsche Sitte", auch dort, wo andere Nationen begonnen haben, ihn bei sich einzuführen.

Wie alt ist nun der Weihnachtsbaum? Vor dem Jahre 1605 kannte man keinen geschichtlichen Weihnachtsbaum. Die erste Erwähnung dieser lichtgeschmückten Bäume bezieht sich auf einen Straßburger Brauch; Elsaß scheint auch die Heimat der Sitte zu sein, Weihnachtsgeschenke unter den Tannenbaum zu legen. Vor 1605 begnügte man sich bei der deutschen Weihnachtsfeier, die Weihe der winterlichen Festtage durch grüne Büsche und Zweige zu erhöhen, erleuchtete in der Christnacht die Stuben hell und beschenkte sich gegenseitig mit Wachsstöcken. Die zweitälteste Nachricht über den Weihnachtsbaum legt Tille für das Jahr 1642 fest. Damals eiferte ein berühmter Theologe, der Prediger am Münster zu Straßburg Dannhauer, gegen die „neue Sitte der Weihnachtsbäume": „. . . unter anderen Lappalien, damit man die alte Weihnachtszeit oft mehr als mit Gottes Wort begeht, ist auch der Weihnachts- oder Tannenbaum, den man zu Hause aufrichtet, denselben mit Zucker und Puppen behängt, und ihn hernach schütteln und abblümen läßt. Wo die Gewohnheit herkommt, weiß ich nicht. Viel besser wäre, man weihte die Kinder auf den geistlichen Cedernbaum Jesum Christum." Es ist also eine der Wirklichkeit widersprechende Dichtung, wenn Viktor Scheffel in einer Dichtung die Frau Hadwig, die im 10. Jahrhundert auf dem Hohen Twiel Hof hielt, unter einem mit Äpfeln geschmückten Baum bescheren läßt; ebenso handelt es sich um Phantasie, wenn das weit verbreitete Bild „Weihnachten in Luthers Hause" den Reformator mit seiner Familie um einen mit Lichtern geschmückten Weihnachtsbaum gruppiert, denn Luther lebte von 1483 bis 1546, der Geburtstag des Weihnachtsbaumes aber steht geschichtlich für das Jahr 1605 fest.

Im 17. und anfangs des 18. Jahrhunderts war der Brauch des Weihnachtsbaumes kein allgemeiner. Goethe und Schiller haben ihn als Kinder nicht gesehen. Goethe, der die Sitte in Straßburg oder Leipzig kennen gelernt hat, spricht 1774 beiläufig von einem „aufgeputzten Baum", und Schiller bestellt sich 1789 bei seiner Braut einen „grünen Baum". Stilling braucht 1793 den Ausdruck „Lebensbaum". Dann erst stellen sich allmählich die Bezeichnungen: „Weihnachtsbaum", „Christbaum", „Lichterbaum" ein, an die sich Übersetzungen wie „Christmatree" anschließen. 1803 beschreibt Schleiermacher noch bei der Weihnachtsfeier den Bescherungstisch „mit Myrthen Amaranthen und Epheu geschmückt", denn in Berlin und vielen deutschen Gegenden galt nach dem Vorbilde der französischen Emigranten der Brauch des Tannenbaums noch als „ordinär". Hoffmanns Märchen „Nußknacker und Mausekönig" von 1816 ist das erste Berliner Literaturdenkmal, in dem der Tannenbaum mit seinen goldenen und silbernen Äpfeln in der Mitte der Weihnachtsbescherung steht.

Mit dem Ende des dritten Jahrzehntes des 19. Jahrhunderts hat sich der Christbaum die Hauptpunkte von Deutschland erobert. Um dieselbe Zeit überschritt er die deutsche Sprachgrenze nach Südosten und kam in Ungarn auf. In Frankreich führte ihn die Herzogin von Orleans in die Tuilerien ein; deutsche Soldaten haben im Feldzuge 1870/71 viel dazu beigetragen, daß unsere Weihnachtsbräuche in Frankreich bekannt wurden. Den Weg nach England fand der Weihnachtsbaum durch den englischen Hof. Im Jahre 1840 vermählte sich die Königin Viktoria mit dem Prinzgemahl Albert von Sachsen-Koburg. Durch ihn kam der Christbaum nach St. James und fand von da aus langsam Eingang in die Weihnachtsfeier der englischen Aristokratie und der Bürgerkreise, bei denen die „Weihnachtspyramide" Symbol des Christfestes war. Nach den Niederlanden, nach Rußland und nach Italien ist der Weihnachtsbaum ebenfalls aus Deutschland gekommen. Auch über Europa hinaus ist er gedrungen. In allen Weltteilen flammt er am „Heiligen Abend" auf. Deutsche Auswanderer und Matrosen haben den Weihnachtsbaum in alle Welt getragen. Daran ändert die Tatsache nichts, daß man seit dem Weltkriege bemüht ist, den deutschen Ursprung vergessen zu machen. Besonders Nordamerika, wo der Weihnachtsbaum zahlreiche Anhänger gefunden hatte, hat sich in den letzten Jahren wieder die altenglische Weihnachtsfeier zum Muster genommen und verwendet bevorzugt das dunkle Grün der Stechpalme und zarte Mistelzweige, die Symbole der altbritischen Christfeier, statt des „deutschen" Weihnachtsbaumes. Der Sitte, den Weihnachtsbaum mit Kerzen zu erleuchten, die aus der Licht- und Feuerform des altheidnischen Julfestes hervorgegangen ist, hat die christliche Kirche tiefsymbolischen Charakter und Wert gegeben. Es stellt darum einen Auswuchs deutschen Brauches dar — er stammt aus Amerika! — wenn man dem immergrünen Nadelbaum statt des Kerzenscheines den Schimmer kleiner

elektrischer Glühlampen verleiht. Auch der fremdem Land zufallende Brauch, mittels einer aufgezogenen Feder den Tannenbaum um seine Achse zu drehen und die Umdrehungen durch das Spiel einer aufgezogenen Spieluhr zu begleiten, sind „Geschäft" und haben mit „deutschem Brauch" nichts zu schaffen. Für den schlichten Tannenbaum mit seinen Lichtern und seinem Festgehänge kennt der Deutsche bei der Weihnachtsfeier nur das Lied. Das Lied aus dankbarem Mund und gläubigem Herzen.

Das vornehme Landhaus.

Von **Klaus Uhl**.

(Nachdruck verboten.)

Das Inserat war ungemein verlockend.

> Ruhiger, gesunder Aufenthalt in vornehmem Landhaus. Wald und Wasser in der Nähe. Reizvolle Gegend. Ausgezeichnete Verpflegung. Mäßige Preise. Offerten unter A. H. 111.

Wirklich allerlei der guten und schönen Dinge.

Ich bat Herrn Hasemann, den Besitzer des „vornehmen Landhauses", um einige nähere Angaben, vor allen Dingen über die mäßigen Preise, Bahnverbindungen und so.

Umgehend kam eine Postkarte des wackeren Landbewohners zurück. Mit einer Ansicht von „Haus Hasennest".

Ich hatte mir zwar ein vornehmes Landhaus immer ein wenig wirkungsvoller, sozusagen architektonischer vorgestellt. Indessen — „Die Aufnahme ist vielleicht nicht bei günstigem Lichte gemacht", bemerkte meine Frau, die innerlich genau wie ich fest entschlossen war, unseren Urlaub in diesem ländlichen Dorado zu verbringen.

Die Entschuldigung ließ sich hören. Etwas eigenartiger berührte schon die Rechtschreibung, deren sich Herr Hasemann zu bedienen beliebte.

„Gährder Härr," hieß es da. „Gann Ihn nur wiederholen das sich alles so verhäld wie das Inserad. Bangsionspreiß 4 Mark ber Dag und Verszohn. Banstaziohn ißt Kuhburg. Dafon ein Baar Schritt das Landhaus Hasennest mit fielen Grüßen August Hasemann Besitzer. PS. Ankunft erbeten wegen dem Gebäck."

„Das scheint mir so ein echter, biederer, alter Landmann, wahrscheinlich eins von den wenigen herzerfrischenden Originalen, die man leider nur noch so selten findet. Den kannst du vielleicht noch schriftstellerisch ausschlachten und dadurch einen Teil der Kosten hereinbringen. Billig ist's ja entschieden," meinte meine Frau.

Zunächst stellten wir im Kursbuch fest, wo der liebliche Flecken Kuhburg eigentlich gelegen sei. Es ergab sich, daß er zwischen Potschappel und Lommatzsch, also im ehemals königlich sächsischen Sachsen — wie das nach der Rechtschreibung des Herrn Hasemann auch nicht anders anzunehmen gewesen war — ein offenbar recht kümmerliches Dasein fristete. Denn der Zusatz zu dem Stationsnamen im Fahrplan „Züge halten nur nach Bedarf", ließ nicht gerade auf einen überwältigenden Verkehr schließen.

„Schade," sagte meine Frau, „daß man auf der Karte so gar nichts von der reizvollen Umgebung sieht."

Leider sollte es sich herausstellen, daß Herr Hasemann wohl gewußt hatte, weshalb er von ihr so wenig wie möglich auf der Karte erblicken ließ.

Immerhin, wir entschlossen uns und benachrichtigten das „Original", daß wir am 1. Juni, nachmittags 7.37 Uhr in Kuhberg eintreffen würden und daß wir erwarteten, irgendeinen dienstbaren Geist zur Beförderung unseres „Gebäcks" am Bahnhof vorzufinden. — — —

Bis Potschappel verlief die Sache ganz programmmäßig. Dort nahm uns ein Bimmelbähnchen auf.

Zur Vorsicht hatte ich Schaffner, Zugführer, Heizer und Lokomotivführer davon in Kenntnis gesetzt, daß für Kuhburg der Fall des „Haltens nach Bedarf" heute gegeben sei.

„Nu härn Se", hatte mir der Lokomotivführer, indem er seine qualmende Tabakspfeife aus dem rechten in den linken Mundwinkel schob, entgegnet, „was woll'n Se denn in däm dräckchen Neste?"

Ich unterrichtete ihn davon, daß ich keineswegs den Flecken Kuhburg durch eine längere Anwesenheit zu beglücken gedenke, sondern vielmehr willens sei, in dem nur ein paar Schritte davon gelegenen vornehmen Landhause „Hasennest" des Herrn August Hasemann meinen vierwöchigen Sommerurlaub mit Genuß und zum Nutzen meiner Gesundheit zu verleben.

„Nu da!" entgegnete er lakonisch, spuckte mit einer ungemeinen Sicherheit, die auf intensive Übung schließen ließ, in einer sanftgeschwungenen Kurve an meinem Kopf vorüber und griff nach dem Hebel der Dampfpfeife. Wodurch er ebenso taktvoll als unmißverständlich zu erkennen gab, daß er seinerseits die Unterhaltung als beendet anzusehen wünschte. —

Man kann nicht sagen, daß das Bahnhofsgebäude von Kuhburg einen besonders imponierenden Eindruck gemacht hätte. Es war überhaupt weniger ein Gebäude als vielmehr ein ausrangierter Viehwagen der ehemals königlich sächsischen Staatseisenbahn. Mit einem einzigen Beamten, der die Posten des Fahrdienstleiters, Weichenstellers, Fahrkartenverkäufers und Gepäckträgers in glücklicher Personalunion in sich vereinigte.

Im Hintergrunde — eine kleine halbe Stunde schätzte ich — sah man einen Kirchturm aufragen, um den sich die sieben Häuser von Kuhburg gruppierten.

Von Herrn Hasemann oder einem seiner Abgesandten war leider nichts zu erblicken. Ich versuchte den Beamten durch das Angebot einer angemessenen Vergütung dazu zu bewegen, unseren Koffer „die paar Schritte" bis zum vornehmen Landhause des Herrn Hasemann zu tragen, erfuhr aber eine entschiedene Ablehnung.

„Nu nee, mei Gutster: so gerne wie ich's ooch däde! Aber um halb neine muß 'ch de Lampen sir e Abendzug anstecken. Und bis dahin schaff mersch nich."

Was blieb uns übrig? Meine Frau und ich ergriffen den Koffer und trabten selbander los.

„Gehn Se nur immer hier grade aus, da genn Se e Wäch gar nich versähln. Aber spuden Se sich, damit Si hingomm, eh's dunkel wird!" rief uns unser Freund noch nach.

Es wurde dunkel, es wurde noch dunkler und es wurde sogar stockfinster, ehe wir durch einen bedrohlich meine Beine umkläffenden Dorfköter darauf aufmerksam wurden, daß wir uns in der Nähe einer menschlichen Behausung, offenbar dem „Hasennest", befanden.

Ich hatte keine schlechte Wut im Leibe über die Unverfrorenheit, uns hier in der Dunkelheit fast Dreiviertelstunden mit dem Gepäck abrackern zu lassen. Ich gedachte auch keineswegs, Herrn Hasemann meine Meinung darüber vorzuenthalten.

Aber dieser muntere Greis strahlte mich mit seinen, aus dem von einem grauen Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Bart umrahmten wohlgenährten Gesicht pfiffig herausblinzelnden Äuglein so erfreut an, daß mir die Wut verrauchte.

„Et du griene Neine!" bewillkommnete er uns, indem er uns in den durch eine Stallaterne blendend beleuchteten Hausflur zog. „Das freit mich aber doch, daß Se so alleene hergefunden ham. Ich dachte, der Zug würde nich halten und da hättn Se erscht morgen frieh gommen gennen."

Wir waren müde und hungrig und ich ließ mich auf keine weiteren Erörterungen ein.

Dagegen verlangten wir Abendbrot.

„Nu, viel habn mer ähm nich da, weil mer doch ähm dachten . . . aber Kartoffeln und Quark genn Se ham." Wir würgten diese „ausgezeichnete Verpflegung" mit Todesverachtung herunter und begaben uns dann über eine knarrende Holzstiege in unser Zimmer.

Es entsprach durchaus nicht dem, wie man sich die Gasträume eines vornehmen Landhauses vorzustellen pflegt. Obwohl ich nicht gerade ein Riese bin, stieß ich doch fast mit dem Kopf an die Decke. Was die Betten anlangt, so hatte ich die Wahl, ob ich die Füße unten hinaushängen oder in Daß ich von morgens 5 Uhr an nicht mehr schlafen konnte, Daß i chvon morgens 5 Uhr an nicht mehr schlafen konnte, lag nicht nur an dem Radau, den der oben bereits erwähnte Köter um diese Zeit aufführte: auch die zahlreichen Fliegen, die unser Zimmer bevölkerten, hatten ihr Teil daran.

Ein Blick aus dem Fenster belehrte mich darüber, daß die „reizvolle Umgebung" des Inserats lediglich aus Kornfeldern ohne jede Abwechselung bestand.

Das Wasser in der Nähe erwies sich als ein mäßig großer Tümpel, auf dem ein paar Enten herumschwammen.

Der Wald waren wohlgezählte sieben Birken, die mitten im freien Feld in einem Haufen beieinander standen.

Von der „ausgezeichneten Verpflegung" hatten wir ja gestern abend bereits Proben erhalten. Für den Morgenkaffee, der uns serviert wurde, wäre die Bezeichnung „Bliemchenkaffee" eine unerhörte Schmeichelei gewesen. Dazu gab es Ziegenmilch, hartes Brot und ranzige Butter.

Und das ganze vornehme Landhaus war ein Bauernhof gewöhnlichster Sorte und das Inserat ein aufgelegter Schwindel.

Jetzt hatte ich die Sache satt. Wir packten stillschweigend unsere Koffer und ich teilte Herrn Hasemann mit, daß ich nicht der Dumme sein würde, auf seinen Leim zu kriechen. Im übrigen hielte ich ihn für einen abgefeimten Betrüger und würde ihn für die mir durch seine Vorspiegelung falscher Tatsachen entstandenen Kosten haftbar machen. Damit verließen wir die ungastliche Stätte.

„Warten Se nur, Sie dämlicher Kerl. Se wären schon noch von mer härn!"

Das war der Segenswunsch, den er uns mit auf die Reise gab. — —

Meine Absicht, ihn wegen der Kosten zu verklagen, habe ich aufgegeben. Ich nahm an, daß doch nichts zu holen sein werde.

Dagegen ist heute eine Privatklage wegen Ehrenbeleidigung, begangen gegen den Gutsbesitzer August Hasemann durch den Ausdruck „abgefeimter Betrüger", bei mir eingetroffen.

Marzipan Legenden.

Ursprünglich marci panis genannt, wurde das süße Mandelbrot zum erstenmal in Ostpreußen gebacken. Im Jahre 1404 war dort eine so große Hungersnot, daß man sich gezwungen sah, Brot aus gemahlenem Heu und Gras zu backen. Zu Ehren des Evangelisten Markus nannte man dies Hungerbrot „marci panis". Als dann das Jahr 1410 eine so gesegnete fruchtbare Witterung brachte, daß alle Not ein Ende hatte, feierte das Volk zu Ehren des heiligen Markus ein Dankfest. Zu dieser Feier wurde nun ein Luxusbrot aus geriebenen Mandeln, Zucker und Gewürz gebacken, das ebenfalls den Namen marci panis, Markusbrot, erhielt, woraus der Volksmund bald die Bezeichnung Marzipan machte. Ostpreußen ist noch jetzt das Land des Marzipans.

*

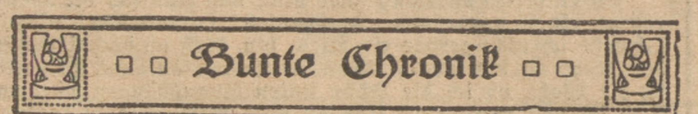
Nach einer anderen Sage sollen italienische Mönche den ersten Marzipan bereitet haben oder auch ein venezianischer Zuckerbäcker, und die Bewohner der schönen, alten Lagunenstadt benannten es marci panis, d. h. Markusbrot, ihrem Schutzpatron, dem heiligen Markus, zu Ehren.

*

Auch Frankreich beansprucht für sich die Erfindung dieser leckeren Süßigkeit, und die Marzipanbäckerei stand dort in hoher Blüte. Im 16. Jahrhundert mußte der Bräutigam aus hohem Stande seiner Auserwählten Marzipan im goldenen Kästchen als Hochzeitsgabe überreichen. Bis zum heutigen Tage hat sich diese Sitte vielfach dort in allen Volksschichten erhalten, nur daß jetzt der Inhalt in weniger kostbarer Hülle dargebracht wird.

*

Der Feldherr Tilly war ein großer Liebhaber dieses wohlschmeckenden Mandelgebäcks. Als er der Stadt Leipzig während des dreißigjährigen Krieges die Kriegsabgaben diktierte, forderte er auch unter anderem eine große Menge Marzipan mit ein. Als er plötzlich den Schweden entgegenziehen mußte und das Lager verließ, fanden die freudig aufatmenden Leipziger noch große Vorräte des süßen „Markusbrotes" in seinem Zelte vor. Noch heute kann man in alten Archiven Spottgedichte und Karikaturen auf ihn und seine süße Liebhaberei finden.



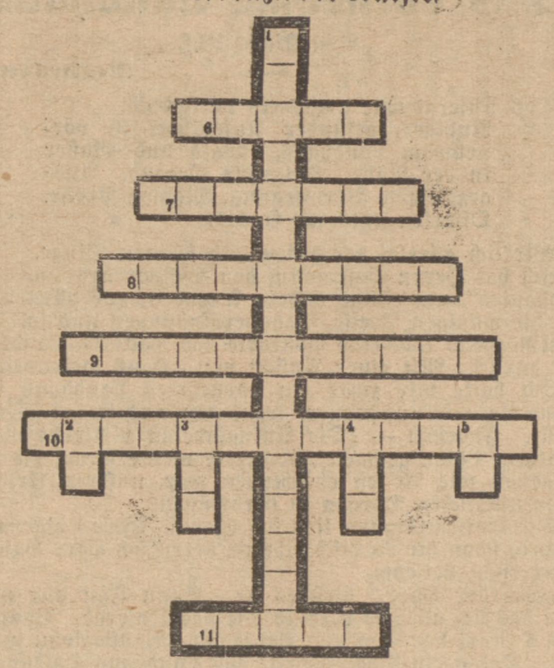
Bunte Chronik

* **Das Café im Möbelwagen.** Eine große Ueberraschung erfuhren dieser Tage die Gäste eines der bekanntesten Wiener Cafés, nämlich des Cafés Atlantis auf der Ringstraße. Im Laufe des Vormittags erschien plötzlich ein starkes Polizeiaufgebot und besetzte sämtliche Aus- und Eingänge des Cafés. Dann traten einige Polizeibeamten ein und forderten die Gäste auf, das Café zu verlassen, was geradezu fluchtartig geschah, da man nichts mehr und nichts weniger befürchtete, als daß in dem Café eine Verbrecherjagd abgehalten werden sollte. Diejenigen, die sich die Zeit nahmen zu fragen, erfuhren allerdings, daß es sich um etwas anderes handelte. Der Besitzer des Cafés war nach einem jahrelangen Prozeß mit dem Hauseigentümer zur Räumung verurteilt worden, hatte sich aber geweigert, die Räumung vorzunehmen, und deshalb sollte das Café nunmehr mit Gewalt aufgehoben werden. Während sich draußen eine ungeheure Menschenmenge ansammelte, fuhren einige Möbelwagen vor, und Transportarbeiter begannen unter dem Schutze der Polizei das Café auszuräumen. Tische, Stühle, Lampen, Vorhänge, Gläser, Teller, Weinflaschen, Bierfässer, Kuchen, Torten, kurz alles, was in den Räumen des Cafés zu finden war, schließlich auch die Büfetts wurden herausgetragen und in die Möbelwagen gestellt, und endlich wurde auch noch das 70 Köpfe starke Personal, das der Räumung mit sehr gemischten Gefühlen zusah, ausgewiesen. Sodann wurde das Lokal verschlossen. Fürsorglich aber, wie die Wiener Polizei ist, blieb ein Posten an dem Café stehen, um den Gästen, die es aufsuchen kamen, zu erklären, daß das Café „delogiert" sei und augenblicklich in einem Möbelwagen zur Verfügung des Eigentümers bereitgehalten werde.



Rätsel-Ecke

Kreuzwort-Rätsel.



Senkrecht:

1. Weihnachtsschmuck,
2. Verhältniswort,
3. Naturprodukt,
4. Zahl,
5. Nahrungsmittel,

Wagerecht:

6. Flüssigkeit,
7. Fensterteil,
8. Malerutensilie,
9. Naturvorgang,
10. Spielzeug,
11. Männlicher Name.

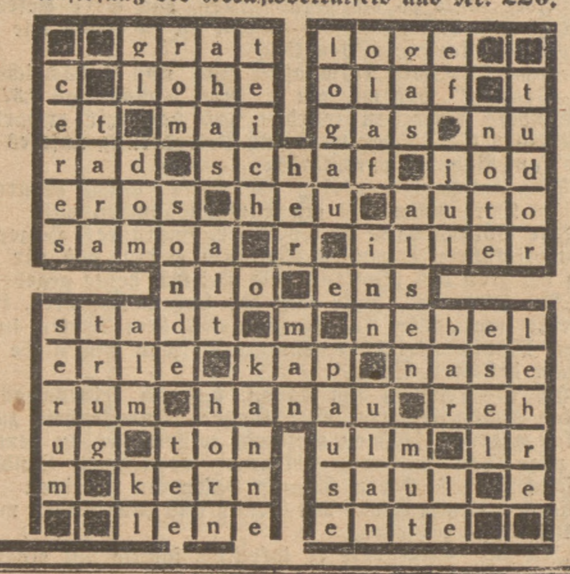
*

Scharade.

Die erste sei in Wort und Taten,
Soll dir dein Leben wohlgeraten,
Zum Himmel ragt jetzt die verschneite
Vom Winter kahl gepflückte Zweite,
Dagegen strahlt in hellem Glanze
Bei einem schönen Fest das Ganze.

*

Auflösung des Kreuzworträtsels aus Nr. 220.



Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.